

Shih-cheng Lien

Wohnstandort und räumliche Mobilität im Kontext steigender Frauenerwerbstätigkeit

Eine Analyse für West- und
Ostdeutschland

Wohnstandort und räumliche Mobilität im Kontext steigender Frauenerwerbstätigkeit

Shih-cheng Lien

Wohnstandort und räumliche Mobilität im Kontext steigender Frauenerwerbstätigkeit

Eine Analyse für West- und
Ostdeutschland

 Springer VS

Shih-cheng Lien
München, Deutschland

Die vorliegende Arbeit wurde unter dem Titel „Wandel von Wohnstandort und Frauenerwerbstätigkeit“ von der Fakultät Raumplanung der Technischen Universität Dortmund als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines doctor rerum politicarum (Dr. rer. pol.) im Jahr 2015 angenommen.
Erstgutachterin der Arbeit war Prof. Dr. Ruth Becker (TU Dortmund), Zweitgutachterin war Dr. habil. Gabriele Sturm (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung).

ISBN 978-3-658-15857-6 ISBN 978-3-658-15858-3 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-15858-3

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

Vorwort	7
1 Einleitung – Forschungsziel und Begründung	9
2 Wandel der Lebensformen im Kontext der Modernisierung der Sozialstruktur	17
2.1 Entwicklung der Lebensformen in Deutschland	17
2.2 Erklärungsansätze zum Wandel der Lebensformen in der postindustriellen Gesellschaft.....	28
2.3 Differenzierung im Wandlungsprozess der Lebensformen	34
2.4 Zwischenfazit	46
3 Arbeit in modernisierter Lebensführung.....	49
3.1 Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern im Strukturwandel des Arbeitsmarktes	49
3.2 Erwerbstätigkeit und Reproduktionsarbeit im Haushaltskontext	58
3.3 Erwerbstätigkeit der Frauen in Abhängigkeit von Bildung	68
3.4 Zwischenfazit	72
4 Bedeutung der Frauenerwerbstätigkeit für Wohnbedürfnisse und Standortnachfrage.....	75
4.1 Wohnen und Geschlechterverhältnis im Wandel	75
4.2 Arbeitswege und Wohnstandort	90
4.3 Bedeutung der Frauenerwerbstätigkeit für die Wohnmobilität und ihre Folgen	99
4.4 Zusammenfassung – Bedeutung der gesellschaftlichen Veränderungen für das Wohnen.....	109
5 Daten und Untersuchungsfragen.....	113
5.1 Datenbeschreibung des Sozioökonomischen Panels (SOEP).....	113
5.2 Operationalisierung der zentralen Variablen.....	118
5.3 Untersuchungsfragen.....	123
6 Lebensformen und innerhäusliche Erwerbsmuster im Wandel	127
6.1 Veränderungen der Lebensformen von Frauen und Männern	127
6.2 Erwerbsmuster in einzelnen Lebensformen und ihre Entwicklung	141
6.3 Lebensformen und Erwerbstätigkeit der Frauen in Abhängigkeit von Bildung.....	158
6.4 Zwischenfazit	175

7	Frauenerwerbstätigkeit und Wohnstandort.....	179
7.1	Regionale Unterschiede im Wandel der Lebensformen	179
7.2	Regionale Erwerbsmuster und ihre Einflussfaktoren	197
7.3	Arbeitswege, Frauenerwerbstätigkeit und Wohnstandort.....	214
7.4	Zwischenfazit	238
8	Frauenerwerbstätigkeit und Wohnmobilität.....	241
8.1	Wechselseitiger Einfluss zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Wohnstandortwechsel	241
8.2	Veränderungen der Arbeitswege durch Stellen- oder Wohnungswechsel.....	257
8.3	Zwischenfazit	260
9	Zusammenfassung und Schlussfolgerung	261
	Literatur	271
	Tabellenverzeichnis	287
	Abbildungsverzeichnis.....	289
	Anhang	293

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2015/2016 als Dissertation an der Fakultät der Raumplanung der Technischen Universität Dortmund angenommen. Die Bearbeitung dieses Themas geht ursprünglich auf das vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen finanzierte Forschungsprojekt „Qualifizierte Frauenerwerbstätigkeit und Wohnstandortwahl“ zurück.

Für die Unterstützung der Promotion möchte ich mich ganz herzlich bedanken. In erster Linie danke ich meinen Betreuerinnen Professorin Dr. Ruth Becker und Dr. habil. Gabriele Sturm, die mir fachkundliche Anregungen insbesondere hinsichtlich der theoretischen Zugänge und methodischen Fragen gegeben haben. Diskussionen mit Kolleginnen und Kollegen des interdisziplinären Forschungsschwerpunkts „Dynamik der Geschlechterkonstellationen“ der Technischen Universität Dortmund erleichterten mir die Aufarbeitung von sozialwissenschaftlichen Bezügen zu diesem Thema. Für ausführliche und hilfreiche Kommentare möchte ich mich insbesondere bei meiner ehemaligen Kollegin Rosemarie Ring bedanken. Senganata Müntz, Dirk Poets und meiner Familie danke ich ebenso für ihre Ermunterungen in den vergangenen Jahren, mit denen sie mir stets zur Seite standen.

1 Einleitung – Forschungsziel und Begründung

Als Kinder besuchten wir täglich die Schule bis nachmittags. Solange wir, wie alle anderen Kinder, in der Schule waren, arbeiteten mein Vater und meine Mutter und verdienten das tägliche Brot für die Familie. Wie am frühen Morgen trafen sich Schüler und Schülerinnen, erwerbstätige Frauen und Männer am späten Nachmittag auf dem Heimweg in überfüllten Straßen und Bussen wieder. Erst beim gemeinsamen Abendessen, von Mama zubereitet, wurde hitzig – mit vier Kindern war das kein Wunder – erzählt und ausgetauscht, wie es am Tag in der Schule gelaufen war. Das ist das Bild meiner vertrauten Kindheit in Taiwan. Seitdem ich in Deutschland lebe, fällt mir auf, dass der Schultag, selbst in der weiterführenden Schule, relativ kurz ist.¹ Das Mittagessen wird zuhause eingenommen, in der Regel mit der Mutter, die Hausfrau ist oder halbtags arbeitet. Außerdem habe ich mich über die Bezeichnung „Rabenmutter“ gewundert, als diese in Verbindung mit berufstätigen Müttern gebracht wurde. Obwohl ich aus einem Kulturkreis mit tief verwurzelten, ungleichen Geschlechterrollen von Frauen und Männern komme, ist für mich die in Deutschland verbreitete Ansicht, dass die Mutterrolle und eine (Vollzeit)erwerbstätigkeit im Widerspruch stehen, schwer nachvollziehbar.

Die genannte Situation in Deutschland scheint sich anders zu entwickeln, wenn man betrachtet, dass Frauen, insbesondere Frauen mit Kindern, in zunehmendem Maße einer Erwerbstätigkeit nachgehen. In der Debatte über den Mangel an (hoch)qualifizierten Fachkräften wird die Frauenerwerbstätigkeit als ein entscheidendes Potential für die Wohlstandsentwicklung Deutschlands erachtet. Von der „Rabenmutter“ ist nun weniger die Rede. Vielmehr wird die Forderung nach Schaffung von Voraussetzungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie (für Frauen) an die staatliche Instanz sowie Privatwirtschaft laut. Auch das Bildungssystem befindet sich offensichtlich in Bewegung: Die Tagesbetreuung für Kinder im Vorkindergartenalter wird in größerem Umfang angeboten und die Öffnungszeiten in Kindergärten werden erweitert. Darüber hinaus wird vielerorts das Angebot für Ganztagschulen ausgebaut, auch wenn es sich noch immer um

¹ Für mein Verständnis ist das schulische Umfeld auch ein entscheidender Faktor für die Sozialisation, Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und ihren schulischen Erfolg. Der kurze Schultag in Deutschland ist meines Erachtens ein deutliches Signal dafür, dass der Lern- und Entwicklungsprozess der Kinder stark von der Situation der eigenen Familie beeinflusst wird.

eine Option handelt und in der Regel keinen Unterricht beinhaltet. So sehe ich nun in meinem Wohnviertel oft Kinder am Nachmittag auf dem Schulhof tobend spielen.

Aus den beobachteten Veränderungen im Alltagsgeschehen frage ich mich: Wie füllen Frauen heute in Deutschland ihre Doppelrolle aus, wenn der Beruf für Frauen einen immer wichtigeren Bestandteil des Lebensziels und die Ausübung des erlernten Berufs zunehmend selbstverständlich geworden ist? Wie gestalten Mütter und Väter oder Frauen und Männer heute ihre alltägliche Lebensführung und welche räumlichen Veränderungen bringt das mit sich? Mit Lebensführung wird der „personale Zusammenhang der alltäglichen Tätigkeiten“ in verschiedenen Lebensbereichen wie Beruf, Familie, Bildung, Freizeit usw. bezeichnet (Voß 1991: 255). Es geht vor allem um die Art und Weise, wie diese verschiedenen Tätigkeiten organisiert und miteinander verbunden werden. Ein wichtiger Aspekt dabei ist der Zusammenhang der Tätigkeiten in räumlicher und zeitlicher Hinsicht.

Die oben kurz angerissenen Veränderungen müssen im Zusammenhang des tiefgreifenden sozialen Wandels in den letzten Jahrzehnten betrachtet werden. Die Frauenerwerbstätigkeit hat einen deutlichen Qualitätsschub erlebt. Dank der Bildungsreform in den 60er und 70er Jahren hat das Bildungsniveau der Frauen jüngerer Generationen bereits das der Männer erreicht, wenn man den Frauenanteil an den Abiturient/innen und Studierenden betrachtet. Folglich können Frauen zunehmend einer (hoch-)qualifizierten Tätigkeit nachgehen. Aus der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen einerseits und dem zum Teil noch in der Tradition verhafteten Geschlechterverhältnis andererseits (z.B. in der familialen Arbeitsteilung und Geschlechterrolle, in der Ausbildung und auf dem Arbeitsmarkt) kommt es zu Spannungen zwischen verschiedenen Lebensbereichen. Dabei zeichnet sich ab, dass Kleinfamilien als bürgerliches Familienideal – bei dem der Ehemann in der Rolle des Familiennährers der Erwerbsarbeit nachgeht und die Ehefrau als Hausfrau für die Haus- und Familienarbeit zuständig ist – in der postindustriellen Gesellschaft an Bedeutung verloren haben. Stattdessen breitet sich das Erwerbsmodell mit zwei Erwerbstätigkeiten aus. Parallel dazu nehmen Haushalte alleinwohnender Frauen und Männer und Alleinerziehender zu.

Mit der zunehmenden Flexibilisierung und Deregulierung auf dem Arbeitsmarkt sind nicht nur höhere Erfordernisse an Berufsmobilität verbunden. Mit flexiblen Arbeitsverhältnissen geht auch ein höheres Risiko der Existenzgefährdung der Individuen und ihrer Angehörigen einher. Hinzu kommt noch der hohe Zeitaufwand für die Betreuung der Kinder, wenn der Schultag und die Betreuungszeit in der außerfamiliären Kinderbetreuung weiterhin unzureichend mit den Erwerbszeiten der Eltern abgestimmt werden können. Nicht zuletzt sind angesichts der Alterung der Bevölkerung mehr Haushalte von Pflegeaufgaben

naher Angehöriger betroffen. All diese Veränderungen haben einen Einfluss auf die alltägliche Lebensführung, und diese spiegeln sich in der räumlichen und zeitlichen Tätigkeitsstruktur von Individuen und Haushalten wider.

Für Frauen haben vor allem Erwerbsarbeit und Fürsorge für Andere die größte strukturierende und regelnde Wirkung auf die Form der alltäglichen Lebensführung (Diezinger 2010: 230). Von besonderer Bedeutung dabei ist der Wohnstandort, denn die Wohnung bzw. der Wohnstandort ist der zentrale Bezugspunkt sozialer Beziehungen von Individuen und verbindet verschiedene Tätigkeiten im Alltag wie Erwerbsarbeit, Fürsorgeaufgaben und Freizeitaktivitäten. Diese Bereiche, die häufig miteinander konkurrieren, müssen zeitlich und räumlich aufeinander abgestimmt werden. Den traditionellen Geschlechterrollen entsprechend richtete sich die Wahl des Wohnstandortes in der Regel nach der Erwerbstätigkeit des Mannes und den familiären Bedürfnissen. Die Wohnsuburbanisierung in Deutschland seit den 60er Jahren ist sichtbarer Ausdruck einer zunehmenden räumlichen Trennung von Wohnen und Arbeiten für Männer. Diese zeichnet sich besonders durch die langen Arbeitswege der Männer aus. Mit der zunehmenden Qualifikation gewinnt nun die Erwerbstätigkeit und Berufsperspektive der Frau an Gewicht in den innerhäuslichen Entscheidungen. Daher müssten die Erwerbchancen der Frauen bei der Wohnstandortfrage mit berücksichtigt werden. Ebenfalls entscheidend sind die Anforderungen an das Wohnumfeld, die aus der veränderten Lebenssituation hervorgehen. Die Qualität des Wohnumfelds erleichtert oder erschwert die Koordinierung der Alltagsaktivitäten, wie z.B. Erwerbstätigkeit, Schulbesuch, Versorgung und Freizeit, welche Frauen in stärkerem Maß abfordert als Männern.

Auf der Aggregatenebene betrachtet, ist der sozialstrukturelle Wandel mit den räumlichen Veränderungen eng verknüpft. Dies betrifft nicht nur die veränderte Wohnraumnachfrage und Siedlungsentwicklung. Im Hinblick auf die Stadt(teil)entwicklung muss sich auch die gesamte Daseinsversorgung wie soziale und kulturelle Einrichtungen, lokaler Arbeitsmarkt, Verkehrsinfrastruktur u.a. anpassen. In der räumlichen Planung wird diesen Entwicklungstendenzen der Frauenarbeit (Erwerbs- und Reproduktionsarbeit) bisher nur unzureichend Aufmerksamkeit geschenkt. Insbesondere zu folgenden drei Bereichen sehe ich Forschungsbedarf.

Erstens, die Wohnsituation verschiedener Lebensformen. Die Ausdifferenzierung privater Lebensformen führt dazu, dass die Wohnsituationen und Wohnbedürfnisse der Bevölkerung sich zunehmend unterscheiden. In der Forschung richtet sich das Interesse hauptsächlich auf die Konsequenzen aus der fortschreitenden Haushaltsverkleinerung, vor allem Zunahme der Einpersonenhaushalte, für die Wohnungsentwicklung (z.B. Wohnflächennachfrage, Eigentumbildung, altengerechtes Wohnen). Dabei wird aber noch selten zwischen Frauen und

Männern differenziert. Allein aufgrund der höheren Lebenserwartung leben ältere Frauen häufiger allein als gleichaltrige Männer. So unterscheiden sich die Gründe für das Alleinleben zwischen Frauen und Männern deutlich, auch dadurch könnten ihre Wohnsituation und raumzeitliche Strukturen unterschiedlich sein. Wie die BBR-Studie (2007) kritisch feststellt, basieren Untersuchungen der Wohnsituation von Frauen häufig auf qualitativen Ansätzen oder beschränken sich auf wenige Gruppen (S. 136). Eine umfassende Betrachtungsweise für verschiedene Lebens- und Haushaltsformen von Frauen ist noch selten. Neben Eltern-Kind-Gemeinschaften nehmen Partnerschaften nach wie vor eine dominierende Stellung in den sozialen Beziehungen ein, vor allem wenn die Bevölkerung in der mittleren Lebensphase betrachtet wird. Vor dem Hintergrund des veränderten Geschlechterverhältnisses stellt sich die Frage, wie sich die Wohnsituation in partnerschaftlichen Beziehungen geändert hat. Darüber hinaus ist genaueres Wissen über die Entwicklungstendenzen weiblicher Wohn- und Lebenssituation noch nicht ausreichend durch Forschung geschaffen, vor allem im Hinblick auf ihre zunehmend soziale und räumliche Differenziertheit (vgl. Breckner/Sturm 1993: 32).

Zweitens, die Wechselbeziehungen von Frauenerwerbstätigkeit und Wohnsituation. Die verstärkte Erwerbsbeteiligung von Frauen, insbesondere Müttern, ist ein seit Langem zu beobachtender Trend. Doch selten wird die Differenziertheit der innerhäuslichen Arbeitsteilung in Familienhaushalten und deren Auswirkungen auf die Wohnsituation und räumliche Mobilität nachgezeichnet. Außerdem werden die Wechselbeziehungen zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Wohnen in der Forschung vorwiegend im Zusammenhang mit Migrationsentscheidungen untersucht, z.B. zahlreiche Studien zum Wanderungsgeschehen von Doppelkarrierepaaren. Aber wenn die Wohnstandortentscheidungen als Anpassung an Wohnbedürfnisse und an eine veränderte Lebenssituation verstanden werden, so ist in diesem Zusammenhang über verschiedene Lösungsoptionen zu entscheiden. Umzug ist nur eine davon (vgl. Steinführer 2004). Selbst wenn der Umzug ausbleibt, bringt das Bleiben häufig wesentliche Veränderungen in der räumlichen und zeitlichen Struktur der Individuen und Haushalte mit sich. So ändern sich auch die Mobilitätsmuster. Beispielsweise könnte sich Wegelänge und -zeit zur neuen Arbeitsstelle ändern. Zudem müssen die verschiedenen Aufgaben in der Haushaltsführung und im Familienleben auf die neue Situation abgestimmt werden, ebenso die Arbeitsaufteilung zwischen den Partnern. Die genannten Veränderungen sind noch selten mit repräsentativen Daten beleuchtet. Dabei geht es nicht nur um Wohnregion und Wohnort, sondern auch um kleinräumige Nutzungsqualität im Quartier und Wohnumfeld. Ebenfalls von Relevanz sind die Fragen: Wie unterscheiden sich raumzeitliche Muster der zusammenlebenden Frauen und Männer? Und wie haben sie sich im Zeitverlauf verändert?

Drittens, der Wandel der Wohnstandortwahl von Frauen. Aufgrund der Tatsache, dass sich die Distanzüberwindung auch für Frauen deutlich erleichtert hat, soll das häufig vorgebrachte Argument der hohen Bedeutung des wohnungsnahen Arbeitsplatzangebots für Frauen überprüft werden. Vor dem Hintergrund des lang anhaltenden Suburbanisierungsprozesses von Bevölkerung und Wirtschaft in (West)Deutschland stellt sich hierbei die Frage, ob sich die räumlichen Einschränkungen („spatial entrapment“) für die Entscheidung zur Erwerbstätigkeit und Wahl des Arbeitsplatzes von Frauen gelockert haben. Mit dem allgemeinen Anstieg des Bildungsniveaus ist zusätzlich zu erwarten, dass der Art und Qualifikation der Erwerbstätigkeit für Frauen eine höhere Bedeutung beigemessen wird als bisher. Und Frauen nehmen die regionalen Bedingungen für die Realisierung ihrer Lebensperspektive und Berufschancen verstärkt wahr. Dies deutet darauf hin, dass die Wahl des Wohnstandortes für Frauen und ihre Haushaltsmitglieder ein zunehmend komplexer Entscheidungsprozess geworden ist. Aus dem Grund muss die empirische Forschung die jüngere Entwicklung nachzeichnen, wie sich die räumlichen und zeitlichen Beziehungen zwischen Wohnen und Arbeiten unter Frauen differenziert haben.

Ziel dieser Arbeit ist es zu untersuchen, wie sich der soziale und ökonomische Wandel auf die Veränderungen in raumzeitlichen Beziehungsmustern auswirken. Im Zentrum stehen die Verhältnisse von Wohn- und Arbeitsstandorten von Frauen und ihren Haushalten. Es handelt sich dabei darum,

- welche Auswirkungen die zunehmende Bedeutung (hoch)qualifizierter Frauen auf den Wandlungsprozess der Lebensformen und des innerhäuslichen Erwerbsmodells hat;
- welcher Zusammenhang zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Wohnstandort besteht und welche Entwicklungstendenzen sich in den letzten 20 Jahren abzeichnen.

Der Zusammenhang zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Wohnstandort ist unter den folgenden Aspekten zu beleuchten: (1) regionale Differenzierung von Frauenerwerbstätigkeit; (2) Verhältnis von Wohnung und Arbeitsstätte (Arbeitswege); (3) Wohnungswechsel.

Als Datenbasis dienen repräsentative Umfragedaten des SOEP (Sozioökonomischen Panel). Das SOEP ist dem Prinzip nach eine Haushaltspanelstudie, mit der Daten zu Lebensbedingungen bei denselben Haushalten wiederholt erhoben werden. In der vorliegenden Arbeit werden mehrere Erhebungen des SOEP als Querschnittsdaten verwendet, um den Entwicklungstrend im Kontext der Wechselbeziehungen von Wohnen und Arbeiten zu untersuchen.

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit (Kap. 2 bis 4) werden Erklärungslien zu Zusammenhängen von Frauenerwerbstätigkeit und Wohnstandort theoretisch herausgearbeitet und die bisherigen empirischen Befunde resümiert. Dies soll als Grundlage für die konkreten Untersuchungsfragen dienen.

Zunächst wird in Kap. 2 auf den Wandlungsprozess der Lebensformen seit den 60er/70er Jahren eingegangen. Der Begriff der Lebensformen wird eingeführt und die langfristige Entwicklung in Deutschland anhand der amtlichen Statistik dargestellt (Kap. 2.1). Zur Erklärung zum Wandel der Lebensformen wird auf die Individualisierungsthese und Differenzierungstheorie zurückgegriffen und dann deren Erklärungsgehalt in Hinblick auf die soziale Differenzierung des Wandels diskutiert (Kap. 2.2). Dazu werden in Kap. 2.3 weitere theoretische Überlegungen zum geschlechts- und bildungsspezifischen Wandel der Lebensformen dargestellt.

Kapitel 3 analysiert das Verhältnis zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Lebensformen. Vorab (Kap. 3.1) werden veränderte Arbeitsmarktbedingungen und die Konsequenzen insbesondere für die Erwerbstätigkeit der Frauen beschrieben. Vor diesem Hintergrund wird die Frage erörtert (Kap. 3.2), wie sich der Einfluss der Lebensformen auf das Erwerbsverhalten der Frauen geändert hat. Außerdem ist in Kap. 3.3 zu überlegen, welchen Einfluss die Bildung auf die Frauenerwerbstätigkeit hat und wie sie aufgrund der Höherqualifizierung ausdifferenziert ist.

Kapitel 4 ist den Wechselbeziehungen zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Wohnstandortverhalten gewidmet. Zunächst wird erläutert, welche Bedeutung die räumlichen Bedingungen und deren Veränderungen für die Lebensformen und die Erwerbstätigkeit der Frauen haben, wobei sich der Blick auf den regionalen sowie großstädtischen Kontext richtet (Kap. 4.1). Außerdem wird auf das Verhältnis zwischen Frauenerwerbstätigkeit und räumlicher Mobilität eingegangen. Dazu werden Überlegungen angestellt, wie die Arbeitswege von Frauen und Männern unterschiedlich determiniert sind (Kap. 4.2) und welche Rolle die Frauenerwerbstätigkeit bei Haushaltswanderungen spielt und welche Konsequenzen diese für die Erwerbssituation der Frauen haben (Kap. 4.3).

Der zweite Teil der Arbeit dient der empirischen Untersuchung. In Kapitel 5 werden zunächst die verwendeten Daten und ihre Aufbereitung für die Untersuchung dargestellt und nach der Prüfung von geeigneten Variablen und ihrer Operationalisierung werden einzelne Untersuchungsfragen erläutert. Die Darstellung der empirischen Ergebnisse wird in drei Bereiche (Kap. 6 bis 8) gegliedert. Um den Bedingungen in Ostdeutschland Rechnung zu tragen, werden Untersuchungsfragen für West- und, soweit die Stichprobengröße es zulässt, auch für Ostdeutschland untersucht.

Zunächst gibt Kapitel 6 einen Überblick über den Wandel der Lebensformen und der Erwerbstätigkeit in den letzten 20 Jahren. In den ersten zwei Abschnitten (Kap. 6.1 und 6.2) werden die Geschlechterunterschiede der Lebensformen und die Erwerbsmuster in Abhängigkeit von Lebensformen gezeichnet. Danach rücken die sozialen Bedingungen der Lebensformen und der Erwerbstätigkeit in den Vordergrund der Betrachtung (Kap. 6.3). Es wird geprüft, wie sich die Lebensformen und Erwerbsbeteiligung in den verschiedenen Bildungsgruppen unterschiedlich verändert haben. Sowohl im Geschlechtervergleich als auch im Vergleich von verschiedenen Lebensformen und Bildungsgruppen zielt die Frage darauf ab, ob mit den Veränderungen eine zu- oder abnehmende Differenzierung einhergeht.

Kap. 7 stellt die Ergebnisse hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Wohnstandort dar. Es beginnt mit der Beschreibung der regionalen Disparität in der Verteilungsstruktur der Lebensformen (Kap. 7.1). Kap. 7.2 stellt fest, wie sich der Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit in der Entwicklung der regionalen Erwerbsbeteiligung der Frauen sowie ihrer Haushalte widerspiegelt. Zusätzlich wird auf die regionalen Bedingungen eingegangen. Mit Hilfe logistischer Regressionsmodelle wird festgestellt, inwieweit die regionalen Unterschiede der Frauenerwerbstätigkeit durch die Sozialstruktur und räumlichen Gegebenheiten zu erklären sind. Anschließend werden Arbeitswege betrachtet, mit dem Fokus darauf, welche Rolle der Wohnstandort für die Entfernung zur Arbeitsstätte spielt und wie die Arbeitswege unter Frauen unterschiedlich ausfallen (Kap. 7.3).

In Kap. 8 werden die Befunde zur Umzugsmobilität und ihren Folgen vorgestellt. Dabei lässt sich die Bedeutung der Frauenerwerbstätigkeit für einen berufsmotivierten Umzug der Paarhaushalte durch die Veränderungen der Erwerbssituation beider Partner und die Wahl des Zielortes charakterisieren.

Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung der wesentlichen empirischen Ergebnisse. Anknüpfend daran werden Konsequenzen für die räumliche Planung resümiert (Kap. 9).

2 Wandel der Lebensformen im Kontext der Modernisierung der Sozialstruktur

Die sozialen Beziehungen von Menschen sind vielfältig und komplex. Das Zusammenleben im privaten Bereich und Erwerbsleben gehört zu den elementarsten Dimensionen des sozialen Beziehungsgefüges. Wie Männer und Frauen in der modernen Gesellschaft leben und arbeiten, ist im gesamten Kontext der historischen sozialstrukturellen Entwicklung der jeweiligen Gesellschaften zu verstehen. Zunächst wird der Entwicklungsprozess der Lebensformen in Deutschland eingeordnet (Kap. 2.1). Für die Entwicklung in der Nachkriegszeit dominieren zwei Erklärungsansätze (Kap. 2.2). Das lässt die Frage aufkommen, inwieweit Bevölkerungsgruppen nach sozialen Kategorien unterschiedlich an diesem Wandlungsprozess beteiligt sind (Kap. 2.3).

2.1 Entwicklung der Lebensformen in Deutschland

Entwicklungspfade des privaten Zusammenlebens in (West)deutschland

Lange Zeit wurden Familien und Haushalte in Deutschland synonym als Begriffe für die Formen des privaten Zusammenlebens benutzt. Mittlerweile hat sich die Bezeichnung Lebensformen in der Wissenschaft wie im amtlichen Sprachgebrauch etabliert. Hinweise für diese veränderte Begrifflichkeit lassen sich im historischen Kontext der gesellschaftlichen Modernisierung finden. Zur Begriffsklärung wird die Abfolge der typischen Formen des privaten Zusammenlebens, in Anlehnung an Hradil (2006), in den drei Entwicklungsphasen der Modernisierung skizziert: Vormoderne Agrargesellschaft, Industriegesellschaft und postindustrielle Wissen- und Dienstleistungsgesellschaft. Dabei werden auch die Beziehungsmuster der Alltagsorganisation von Wohnen und Arbeiten verdeutlicht.

In der vormodernen Agrargesellschaft war der Typus das „Ganze Haus“ verbreitet, wobei die sozialen Bindungen in der Hausgemeinschaft in der Regel über die ehelichen und familiären Beziehungen hinausgingen. Neben dem Ehemann und den Kindern zählten andere Personen wie Verwandte und Dienstper-

sonen zu den Haushaltsmitgliedern, die auch im Haus lebten. Die gesamte Hausgemeinschaft fungierte als Produktionseinheit, und es wurde weitgehend am gleichen Ort gewohnt und gearbeitet.

Im Zuge der Industrialisierung und Massenproduktion wurde die Produktionsarbeit nach und nach aus dem Haushalt verlagert und in verschiedenen Betrieben arbeitsteilig organisiert. Diese Arbeitsform gewann in zunehmendem Maße an ökonomischer und gesellschaftlicher Relevanz, und die Arbeit für den direkten Gebrauch verlor im Bewusstsein der Gesellschaft hingegen allmählich an Wichtigkeit (Terlinden 1990: 110). Mit der Durchsetzung der räumlichen und ökonomischen Trennung von Produktionsarbeit und Haus- und Familienarbeit begann die Verkleinerung der Haushalte. Ehepaar und Kinder bildeten die dominanteste Haushaltsform (Kernfamilie). Neben räumlicher Trennung von Produktion und Haushalt sah das Idealbild der bürgerlichen Kleinfamilie eine geschlechtliche Arbeitsteilung beider Bereiche vor. Der Ehemann in der Rolle des Familienernährers ging der Erwerbsarbeit nach und die innerhäusliche Arbeit wurde der Ehefrau als Hausfrau zugewiesen. Dies führte dazu, dass sich die sozialen Lebenszusammenhänge von Mann und Frau voneinander abtrennten (ebd. S. 111). Erst durch den zunehmenden Wohlstand in der Nachkriegszeit in den 1950er und 1960er Jahren konnte sich das moderne Kleinfamilienmodell in der Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland und Europa durchsetzen (Huinink/Wagner 1998: 95).

In der postindustriellen Gesellschaft, in Westdeutschland etwa seit Ende der 60er Jahre, ließ sich ein erneuter Wandel erkennen, der in der Wissenschaft wie Alltagssprache als Pluralisierung oder Ausdifferenzierung der Lebensformen bezeichnet wird (z.B. Beck 1986; Hradil 2006; Strohmeier 1993; Meyer 2008). Mit Pluralisierung ist nicht gemeint, dass die Anzahl der Lebens- bzw. Haushaltsformen zugenommen hat oder neuartige Lebensformen entstanden sind. Sondern die Pluralisierung kann, wie Dorbritz (2003) vorgeschlagen hat, als „Umverteilung der Bevölkerungsanteile in den einzelnen Lebensformen“ interpretiert werden (S. 405). Die Formenvielfalt ist, historisch gesehen, kein neues Phänomen. In der vorindustriellen Phase existierten bereits verschiedene Formen der Familienstruktur, die uns heute noch bekannt sind wie z.B. verwitwet oder ledig Alleinerziehend (Huinink/Wagner 1998: 93). Auch in der Zeit der Industrialisierung wurde eine vom bürgerlichen Familienideal abweichende Lebensgestaltung durchaus praktiziert.² Die Pluralisierungsdiskussion geht aber vielmehr vom Bedeutungsverlust der bürgerlichen Kernfamilien seit den 1970er Jahren als Ausgangspunkt des Wandels aus. Gleichzeitig werden Lebensformen, die schon existieren, aber selten vorkommen, immer mehr als Alternative in der Gesell-

² Selbst an dem historischen Tiefpunkt 1970 machten die ledigen Personen immerhin noch 21 % der Bevölkerung im Alter von 15 und mehr Jahren aus (Huinink/Wagner 1998: 96)

schaft akzeptiert. Die Scheidungsrate steigt an und nichteheliche Lebensgemeinschaften verbreiten sich. Auch Personen, die im Lebensverlauf keine eigene Familie gründen, nehmen zu. Damit verschiebt sich die Verteilungsstruktur der Lebensformen.

Mit der zunehmenden Akzeptanz nicht-traditioneller Lebensformen spricht Hradil (2006) von „Nebeneinander und Gleichberechtigung verschiedener Lebensformen“ (S. 90). Auch in biographischer Perspektive hat die Entstandardisierung in der Abfolge von Lebens- und Familienformen zugenommen. Dabei hat die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nach bürgerlichem Familienideal für einen zunehmenden Teil der Bevölkerung an Relevanz verloren. Gleichzeitig haben sich andere Formen der alltäglichen Lebensführung zunehmend verbreitet.

Begriffserklärung der Lebensformen

Mit der Verbreitung alternativer Formen privaten Zusammenlebens braucht man einen Oberbegriff, um das Spektrum der stabilen sozialen Beziehungen im privaten Leben zu erfassen. In der deutschsprachigen Soziologie hat sich mittlerweile der Begriff Lebensformen etabliert, ohne dabei den Konsens über eine Definition zu erzielen, die auch für empirische Analysen praktikabel ist. Nach Schneider (2001) ist die unterschiedliche Bewertung der Pluralisierungsprozesse auf die unklare Begriffsbestimmung des Begriffs Lebensformen zurückzuführen. Aufgrund der Vielzahl der empirischen Untersuchungen zum Wandel der Lebensformen kam er zu dem Schluss, dass je nach Forschungsgegenstand unterschiedliche Merkmale zur Typisierung von Lebensformen herangezogen wurden.

Für empirische Überprüfungen erscheint die Begriffserklärung nach Hradil aufschlussreich. Er bezeichnet Lebensformen als relativ beständige Konstellationen, „in denen Menschen im Alltag mit den ihnen am nächsten stehenden Mitmenschen zusammen leben“ (2006: 87). Nach dieser Definition sind Personenkonstellationen und Beziehungsart maßgeblich für die Konstruktion der Lebensformen, weil sie „für die Muster der Organisation des alltäglichen Zusammenlebens im Leben von Personen von ausschlaggebender Bedeutung sind bzw. diese entscheidend verändern“ (Huinink/Konietzka 2007: 32).

In diesem Sinn sind partnerschaftliche Beziehungen und Eltern-Kind-Beziehungen die wichtigsten Beziehungsarten im alltäglichen Zusammenleben.³

³ Es geht um die für die meisten Menschen geltende Rangfolge von Beziehungen. Es schließt jedoch nicht aus, dass andere Beziehungsarten im privaten Bereich wie Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen für das alltägliche Zusammenleben des Einzelnen von höherer Bedeutung sein können.

Dabei ist die Festlegung von Lebensformen nicht auf das Zusammenwohnen und gemeinsame Wirtschaften beschränkt, was einen Haushalt bzw. eine Lebensgemeinschaft charakterisiert. Es geht über die Haushaltszusammensetzung hinaus. Mit Blick auf die Wechselbeziehungen zwischen dem Wohnen und den engen privaten Beziehungen sind zwei Konstellationsformen über den Haushalt hinaus bedeutsam: Feste Partnerschaften mit zwei getrennten Haushalten (Living apart together) und Elternschaften nach der Scheidung bzw. Trennung (Binukleare Familien).

Für viele handelt es sich bei Living apart together (LAT) nicht mehr lediglich um eine Übergangsphase zur Gründung eines gemeinsamen Haushalts im jüngeren Erwachsenenalter, sondern das Zusammenleben mit getrennten Haushalten stellt ab dem mittleren Alter zunehmend eine echte Alternative zum Zusammenwohnen dar (Asendorpf 2008: 28). LATs führen zwar einen getrennten Haushalt vom Partner bzw. von der Partnerin und bewahren die Eigenständigkeit in bestimmten Lebenssphären. Dennoch leisten diese Paarbeziehungen „auf Distanz“, wie bei den zusammenlebenden Paaren, einen wichtigen Beitrag in der Befriedigung emotionaler und psychischer Bedürfnisse und Gestaltung des Alltagslebens. Deshalb, im Unterschied zu Alleinwohnenden ohne feste Partnerschaft, müssen sie einen wesentlichen Teil ihres Alltags auf den des Partners bzw. der Partnerin abstimmen, um Zufriedenheit und Stabilität der Partnerschaften aufrecht zu erhalten. Folglich weisen sie oft aufgrund der räumlichen Distanz von Wohnorten einen hohen Mobilitätsgrad auf.

Das gilt prinzipiell auch für die nicht mehr mit Kindern im Haushalt zusammenwohnenden Väter bzw. Mütter. In vielen Fällen werden enge Beziehungen zu Kindern nach der Trennung aufrechterhalten. Die Intensität der Eltern-Kind-Beziehungen lässt bei einem Elternteil, der nicht im Haushalt des Kindes wohnt, zwar nach, bleibt häufig aber weiterhin stabil und nachhaltig. Nicht selten übernehmen die getrennt Elternpaare gemeinsam die elterliche Verantwortung und Betreuung- und Erziehungsaufgaben, auch wenn der Umfang im Vergleich zum Leben in einem gemeinsamen Haushalt geringer ausfällt. Aus diesem Grund können die nicht zusammenlebenden Kinder für die Alltagsgestaltung des Elternteils eine Rolle spielen. Auch die Nähe zu Kindern kann bei der Wahl des Wohnstandortes ausschlaggebend sein. Nicht zuletzt ergibt sich durch die engen Interaktionen und das regelmäßige gemeinsame Zeitverbringen häufig größerer Wohnraumbedarf, z.B. zusätzliches Kinderzimmer oder größere Wohnung.

Inzwischen ist eine Vielfalt von Lebensformenkonzepten in Forschungsarbeiten und amtlichen Berichterstattungen entstanden. Häufig werden nicht nur die Beziehungszusammenhänge von Personen betrachtet, sondern auch bestimmte Eigenschaften bzw. Merkmale der in die Lebensform eingebundenen Personen

werden herangezogen, die für die Organisation des alltäglichen Zusammenlebens oder ihre Veränderungen bedeutsam sind.

In zahlreichen Studien, darunter auch der amtlichen Statistik, wird der Familienstand zur Typisierung der Lebensformen herangezogen, mit der Begründung, dass er beziehungsrelevant bzw. beziehungsverändernd ist. Beispielsweise wird genannt, dass der Übergang von der nichtehelichen Lebensgemeinschaft zur Ehe durch die formale Festlegung mit einer stärkeren Bindung von Rechten und Pflichten in der Partnerschaft einhergeht (Huinink/Konietzka 2007: 32). Man kann allerdings auch so argumentieren, dass mit zunehmender Akzeptanz nichtehelicher Lebensgemeinschaften die Unterscheidung zur Ehe bzw. der Übergang zur Ehe weniger bedeutend geworden ist. Außerdem sagt der Familienstand heute immer weniger über die Beziehungsstruktur einer Person im Alltag aus. Das Ledigsein oder Geschiedensein bedeutet auch nicht, dass man allein lebt oder ohne einen Partner bzw. eine Partnerin lebt.

Mittlerweile ist das Lebensformenkonzept in der amtlichen Statistik fest verankert. Das Lebensformenkonzept des Mikrozensus beruht auf dem Haushaltsprinzip. Dabei sind in erster Linie Partnerschaft und Eltern-Kind-Beziehung im gemeinsamen Haushalt zur Typisierung der Lebensformen der Bevölkerung konstituierend.⁴ Die Partnerschaften mit getrennter Haushaltsführung (LAT) und binukleare Familien, die vorher angesprochen wurden, werden hierbei nicht berücksichtigt. Der Familienstand spielt keine wichtige Rolle mehr, dennoch ist der Status Ehe für die Unterscheidungen von partnerschaftlichen Lebensgemeinschaften weiterhin relevant.

Eine sehr umfassende Typisierung der Lebensformen erfolgte in einer Studie auf der Grundlage der ALLBUS-Daten durch Strohmeier (1993). Er hob die Erwerbsarbeit im Haushaltskontext als relevanten Faktor der Alltagsorganisation hervor. Mit den Kriterien Haushaltszusammensetzung, Familienstand und Erwerbskonstellation des Paares ergaben sich in seiner Untersuchung zur Pluralisierung 64 Typen von Lebensformen. Dabei gehörten über 80 % der 25- bis 44-jährigen Befragten lediglich zu den acht häufigsten Typen (ebd. S. 15).

Schneider, Limmer und Ruckdeschel (2002) unterstreichen die hohe Relevanz der Mobilität für die Alltagsorganisation. Ihre Studie fokussiert auf die Verhältnisse von beruflich induzierten Mobilitätsformen und Partnerschaft. Dabei sind mobilitätsbezogene Merkmale wie Pendel- und Umzugsverhalten das

⁴ Genauer gesagt, zählen hier als Kinder nur ledige Kinder. Beispielsweise zählen im Mikrozensus Elternteile mit ihren nicht ledigen Kindern im gemeinsamen Haushalt zu Haushalten mit zwei Lebensformen, also zwei Alleinstehenden. In Deutschland werden Haushalte meist von einer Lebensform bewohnt. 2009 wohnen in 3 % der Haushalte mehrere Lebensformen (Rübenach/Weinmann 2008: 128). Der Vorteil der hohen Fallzahl im Mikrozensus steht jedoch dem Nachteil der strengeren datenschutzbezogenen Rechtslage gegenüber. Es dürfen da nur die Stellung und Beziehungsarten innerhalb des Haushaltes erfragt werden.

zentrale Kriterium zur Typisierung von mobilen und immobilien Lebensformen. Diese Lebensformen werden dann über soziodemographische Merkmale einschließlich partnerschaftlicher und Eltern-Kind-Beziehungen beschrieben. Diese auf die Mobilitätsfrage spezifizierte Klassifikation von Lebensformen hat den Vorteil, die Zusammenhänge von räumlicher Mobilität, Erwerbsarbeit und Partnerschaften bzw. Familien zu veranschaulichen.

Die dargelegten Beispiele deuten darauf hin, dass der Begriff Lebensformen zunehmend erweitert worden ist. Neben der Beziehungsart gehören Faktoren oder Merkmale, wie Erwerbsbeteiligung und Mobilitätsverhalten, die für die Alltagsgestaltung von wesentlicher Bedeutung sind, zum grundlegenden Verständnis. Für empirische Analysen sind die Merkmale für die Typisierung der Lebensformen ohnehin begrenzt. Zudem ist die Pluralität von der ausgewählten Anzahl der Lebensformen abhängig (Schneider 2001). Deshalb soll sich die Auswahl der Merkmale nach der untersuchten Fragestellung richten. Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist, das Verhältnis von Beziehungsformen und Erwerbsverhalten sowie ihre Einflüsse auf die räumliche Organisation im Alltagsleben zu untersuchen. Dabei sind Erwerbstätigkeit und Mobilitätsmuster als wichtiger Bestandteil des breiten Spektrums der Alltagsorganisation zu verstehen. Aus diesem Grund sollen die Merkmale der Personen- und Beziehungskonstellationen für die Operationalisierung der Lebensformen maßgeblich sein.

Verbreitung der Lebensformen in Statistiken

Im Folgenden wird die langfristige Entwicklung der Lebensformen seit den 60er bzw. 70er Jahren in Deutschland nachgezeichnet. In empirischen Analysen ist eine solche Betrachtungsweise rar, denn repräsentative Bevölkerungsbefragungen mit regelmäßigem Abstand werden selten oder nur für eine kurze Zeitspanne durchgeführt. Am besten geeignet sind die Daten des Mikrozensus, der als amtliche Statistik seit 1972 jährlich durchgeführt wird und die gesamte Bevölkerung repräsentiert. Manche Merkmale zur Typisierung der Lebensformen bleiben über alle Jahre nicht immer konstant, so dass die Ergebnisse nicht unmittelbar verglichen werden können. Beispielsweise konnten die Partnerschaften bis 1995 lediglich durch Ehepartner/in im Haushalt identifiziert werden. Erst seit 1996 wird die Frage nach dem unverheirateten Lebenspartner bzw. der Lebenspartnerin gestellt. Dennoch ermöglicht uns die Schätzung für den früheren Zeitraum eine langfristige kontinuierliche Betrachtung.⁵

⁵ Die Schätzung zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften basiert auf der folgenden Definition: Zwei nicht gleichgeschlechtliche Personen im Alter von 16 und mehr Jahren im gemeinsamen Haushalt, die weder miteinander verheiratet noch verwandt noch verschwägert sind und deren Altersunter-

In Tabelle 1 deutet sich eine starke Verschiebung der Lebensformen in der Bevölkerung in den letzten drei Jahrzehnten an. Die Lebensform der bürgerlichen Kleinfamilie (mit Ehepartner/in und Kindern) hat deutlich an Bedeutung verloren. In Westdeutschland ist der Anteil der Verheirateten mit Partner/in und Kindern im Haushalt unter allen Erwachsenen gegenüber 1972 von 43 % um 15 % in 2004 zurückgegangen.⁶ Wird die familienintensive Phase berücksichtigt, wird der Rückgang noch deutlicher. 1972 lebten noch rund 71 % der 36- bis 55-Jährigen mit Ehepartner/in und Kindern im Haushalt, und in 2000 um 17 % weniger (Engstler/Menning 2003: 212).⁷

Tabelle 1: Entwicklung der Anteile der Lebensformen der erwachsenen Bevölkerung 1972, 1996, 2000 und 2004

	Westdeutschland			Ostdeutschland		
	1972	2000	2004	1996	2000	2004
mit Partner/in und Kindern, verh. zus.lebend	43,3%	30,3%	28,5%	32,2%	27,5%	23,6%
mit Partner/in und Kindern, unverh. zus.lebend	0,1%	1,4%	1,8%	3,6%	4,0%	4,5%
Alleinerziehende*	3,3%	3,3%	3,6%	4,2%	4,3%	4,5%
mit Partner/in, ohne Kinder, verh. zus.lebend	25,5%	29,0%	29,2%	28,4%	29,2%	30,4%
mit Partner/in, ohne Kinder, unverh. zus.lebend	0,5%	4,4%	4,9%	3,6%	4,2%	4,7%
Alleinlebende (Alleinwohnende)	13,6%	20,2%	20,9%	16,8%	18,7%	20,5%
ledige Kinder bei Eltern(teil)	9,9%	9,0%	8,8%	9,4%	9,9%	9,9%
sonstige Personen**	3,9%	2,3%	2,3%	1,7%	2,2%	1,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
Anzahl in Tausend	44.502	53.668	54.584	12.223	12.479	12.444

Anmerkung: Datenbasis ist der Mikrozensus und bezieht sich hier auf die Bevölkerung am Familienwohnsitz. * Alleinerziehende ohne Partner/in im Haushalt. ** Personen, die in sonstiger Gemeinschaft mit verwandten und nicht verwandten Personen leben.

Quelle: Engstler/Menning 2003, S. 212; Heß-Meining/Tölke 2005, S. 743-744

In Ostdeutschland ist der Anteil der ehelichen Familien unter den Erwachsenen in nur acht Jahren (1996-2004) um 9 % gesunken. Im Gegensatz dazu hat die Lebensform Alleinlebende (hier Alleinwohnende)⁸ einen größeren Zuwachs

schied weniger als 18 Jahre beträgt, zählen zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft (Lengerer/Klein 2007: 437).

⁶ Statt im Alter von 18 Jahren und mehr wird bei den aktuelleren Mikrozensus-Ergebnissen die Bevölkerung im Alter von 25 Jahren und mehr bezogen. Dadurch ist ein Zeitreihenvergleich mit dem aktuelleren Stand nicht möglich.

⁷ Für das Jahr 2000 lag die Altersspanne bei 35 bis 54 Jahren.

⁸ Die von der amtlichen Statistik gewählte Bezeichnung „Alleinlebende“ meint Personen, die allein im Haushalt wohnen, also im Einpersonenhaushalt, unabhängig davon, ob sie eine partnerschaftliche

erfahren als in Westdeutschland. Dem Bedeutungsverlust der Ehe steht insbesondere die Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften gegenüber. Bis zur Wende waren in der DDR Ehe und insbesondere Familie durch die umfassende staatliche Förderungspolitik dominant (Scheller 2005: 81). Im Vergleich zum früheren Bundesgebiet vollzog sich der Differenzierungsprozess der Lebensformen in der DDR-Zeit nur zögernd. Bereits ab 1989, unmittelbar nach der Wende, begann der drastische Rückgang in der Geburtenrate. Auf Grundlage des ALLBUS ist festzustellen, dass in Ostdeutschland Erwachsene im Jahr 1991 noch weit häufiger mit dem Ehepartner bzw. der Ehepartnerin und Kindern im Haushalt lebten als in Westdeutschland (48 % vs. 40 %) (ebd. S. 182). Dann nahm der Anteil stärker ab als in Westdeutschland.

Nicht nur der Anteil der in einer partnerschaftlichen Lebensgemeinschaft Lebenden in Westdeutschland stieg von einem recht niedrigen Niveau auf 7 % in 2004 stark an. Auch die Anzahl der Personen hat sich gegenüber 1972 vervierzehnfacht, wobei die meisten kein Kind im Haushalt haben (73 %). Im Vergleich dazu ist das Zusammenleben in einer partnerschaftlichen Lebensgemeinschaft mit Kindern in Ostdeutschland stärker ausgeprägt. Jede zweite in einer partnerschaftlichen Lebensgemeinschaft lebende Person hat Kind(er) im Haushalt (49 %). Diese höhere Bedeutung ist wesentlich auf den starken Anstieg der nichtehelichen Geburten bereits in der DDR zurückzuführen (Peuckert 2008: 107). Für Ost- und Westdeutschland zusammenbetrachtet, gibt es im Jahre 2009 ca. 2,7 Millionen Lebensgemeinschaften, davon knapp 98 % nichteheliche Lebensgemeinschaften und 63.000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften (Hammes/Rübenach 2010: 911).⁹

Durch zunehmende Scheidungsfälle wächst die Zahl alleinerziehender Mütter bzw. Väter an. Das führt auch dazu, dass immer mehr Elternteile nicht mit Kindern zusammenwohnen. Dass sich der Anteil der Alleinerziehenden zwischen 1972 und 2004 in Westdeutschland kaum verändert hat, mag auf den ersten Blick überraschend wirken. Die Alleinerziehenden beziehen sich hierbei auf die Lebensgemeinschaft mit ledigen Kindern, also nur alleinerziehende Elternteile ohne Partner/in im Haushalt. Deshalb handelt es sich um eine Lebensphase, bis die Kinder ausziehen oder eine neue partnerschaftliche Lebensgemeinschaft gegründet wird. Zusätzlich wird der Bedeutungsgewinn der Alleinerziehenden durch die zunehmende Alterung der Bevölkerung überlagert. In der Tat hat die

Beziehung unterhalten. Schneider, Rosenkranz und Limmer (1998) bevorzugen einen präziseren Begriff „Alleinwohnende“. Diese Bezeichnung wird auch in dieser Arbeit übernommen.

⁹ Die Auskunft über den Lebenspartner bzw. die Lebenspartnerin im Haushalt ist im Mikrozensus freiwillig. Die hier genannte Zahl der gleichgeschlechtlichen Paare mit oder ohne Trauschein ist über die Antwort auf dem Fragebogen errechnet. Wegen der Freiwilligkeit der Beantwortung kann von einer höheren Zahl ausgegangen werden.

Zahl der Alleinerziehenden in Westdeutschland in dem Zeitraum von etwa 30 Jahren um 34 % stark zugenommen. Auch in Ostdeutschland hat sich die Anzahl zwischen 1996 und 2004 um 9 % erhöht. Insgesamt lebten 2004 rund 2,5 Millionen alleinerziehende Elternteile in ganz Deutschland, darunter 85 % Frauen (Statistisches Bundesamt 2005b: 26). Unter allen Familien ist der Anteil der Alleinerziehenden zwischen 1996 und 2004 von 17 % auf 20 % gestiegen, wobei in Ostdeutschland der Zuwachs von 20 % auf 25 % schneller verlief (ebd. S. 41).

Die Verbreitung von den Eltern-Kind-Beziehungen, die über die Grenze des eigenen Haushalts hinaus gehen, ist empirisch schwer zu quantifizieren, denn die allgemeinen Umfragen beziehen sich nach wie vor auf den Haushaltskontext. Im Rahmen einer Untersuchung zu „Singles“ (hier Alleinwohnenden) kann Hradil (2003) beziffern, dass ein Fünftel der Alleinwohnenden von 25 bis unter 55 Jahren Kinder außer Haus hat (S. 42). Da Kinder nach Scheidung bzw. Trennung nach wie vor meist bei der Mutter wohnen, ist davon auszugehen, dass die alleinwohnenden Elternteile in diesem Alter vorwiegend männlich sind.

Der hier dargestellte Zuwachs der Alleinwohnenden ist mit partnerlosen Alleinwohnenden nicht gleich zu setzen. Alleinwohnende Personen, deren Partner/in im getrennten Haushalt lebt, zählen im Mikrozensus zu Alleinlebenden bzw. Alleinwohnenden. Ein ähnliches Problem gilt auch für Alleinerziehende. Sie können in einer LAT-Beziehung leben. Bei dem sozioökonomischen Panel (SOEP) und den Familiensurveys kann zwischen Partnerschaften in einem gemeinsamen Haushalt und zwei getrennten Haushalten unterschieden werden. Anhand des SOEP kommt Asendorpf (2008) zum Ergebnis, dass der Anteil der LATs unter der deutschen erwachsenen Bevölkerung von 1992 bis 2006 von 8,5 % auf 10,9 % leicht stieg (S. 12). Dabei lebten 17 % der LATs mit minderjährigen Kindern im eigenen Haushalt (S. 37). Das war höher als der Kinderanteil partnerloser Personen mit 12 %. Marbach (2003) stellt anhand der Familiensurveys jedoch eine andere Tendenz fest. Unter den befragten Deutschen in den alten Bundesländern stieg der Anteil der LATs ohne Kinder zunächst, von 1988/1990 bis 1994, von 8,9 % auf 10,4 % an und ging jedoch dann auf 6,4 % in 2000 zurück.¹⁰ Im gleichen Zeitraum blieb der Anteil der LATs mit Kindern mit 2 % kaum verändert (S. 178). Damit lag der Kinderanteil der LATs in 2000 bei 21 %. In Ostdeutschland lebten LATs deutlich häufiger mit Kindern (29 %). Der höhere Kinderanteil unter LATs in den Familiensurveys ist darauf zurückzuführen, dass eine jüngere Altersgruppe, 18- bis 55-Jährige, in der Berechnung berücksichtigt wurde.

¹⁰ Für den höheren Anteil von 1994 weisen Schneider und Ruckdeschel (2003) auf die stichprobenbedingte Verzerrung hin. Im Jahre 1994 ist die Stichprobe im Durchschnitt jünger und beinhaltet einen höheren Anteil von Abiturient/innen (S. 249-250).

Aus dem bisherigen Befund lässt sich der Schluss ziehen, dass die zunehmende Bedeutung der Alleinwohnenden, wie es sich im Mikrozensus abzeichnet, zum Teil auf die Ausbreitung der Partnerschaften mit getrenntem Haushalt zurückzuführen ist. Aber geht es dabei auch um einen zunehmenden Trend zum Alleinleben, die allein ohne Partner leben? Nach Klein (1999) blieb die Verbreitung junger deutscher Erwachsener zwischen 18 und 35 Jahren ohne Partnerschaft zwischen 1968 und 1988 relativ konstant. Und in der aktuelleren Entwicklung zwischen 1992 und 2006 nahm der Anteil der deutschen Erwachsenen ohne feste Partnerschaft nur wenig zu (vgl. Asendorpf 2008: 12-13). Das deutet darauf hin, dass sich die Ausbreitung der Partnerlosigkeit in der Bevölkerung, ungeachtet von der Haushaltskomposition, nicht wesentlich verändert hat. Mit anderen Worten: Die partnerschaftlichen Beziehungen haben ihren hohen Stellenwert nicht eingebüßt. Gleichzeitig haben alternative partnerschaftliche Lebensformen zulasten der Ehe zugenommen.

In Deutschland stellt das Wohnen im Elternhaus noch eine häufige Wohn- und Lebensform junger Erwachsener dar. Die Langzeitbeobachtung für das frühere Bundesgebiet seit den 70er Jahren zeigt, dass junge Erwachsene heute später aus dem elterlichen Haushalt ausziehen (Krack-Roberg/Krieger/Weinmann 2011: 35). Ein wesentlicher Grund ist die verlängerte Ausbildungsdauer. Junge Frauen ziehen früher aus als junge Männer. Im Jahre 2009 lag das mittlere Auszugsalter von Frauen bei 21 Jahren und von Männern bei 23 Jahren (ebd.). Für die Wohnstandortfrage der jungen LATs spielt häufig die soziale und ökonomische Abhängigkeit von den Eltern noch eine wichtige Rolle.

Einfluss der Lebensformen für die Wohnraumnachfrage

Für die Wohnraumnachfrage sind die Zahl der Haushalte und Haushaltstypen von zentraler Bedeutung, denn sie bilden die Wohneinheiten¹¹ und bestimmen den Wohnraumbedarf. Bisher wurden die Lebensformen der Individuen, also das Beziehungsgefüge, betrachtet, um ihre räumlichen Interaktionen zu diskutieren. Der Rückgang der Elternpaare und die Ausbreitung der Alleinwohnenden deuten bereits darauf hin, dass die Haushalte in West- und Ostdeutschland immer kleiner geworden sind. Die Zahl der Haushalte würde, wie bereits aus Tabelle 1 zu erkennen ist, selbst bei einer rückläufigen Bevölkerungsentwicklung ansteigen. Tatsächlich war in den neuen Bundesländern die Bevölkerungszahl zwischen 1991 und 2008 stets rückläufig. Trotzdem sind die Haushalte seit 2000 jährlich im Schnitt um 2,7 % mehr geworden (siehe Tabelle 2). Im frühen Bundesgebiet

¹¹ In Deutschland verfügen Haushalte in der Regel über eine Wohnung für sich allein. Haushalte, die mit anderen Haushalten eine Wohnung teilen, sind sehr selten, z.B. Wohngemeinschaften.

nahm die Zahl der Haushalte zwischen 1972 und 2008 von 23,0 Millionen auf 31,5 Millionen jährlich um durchschnittlich 1 % zu, wobei sich der Zuwachs seit 2000 deutlich verlangsamt hat. Der jährliche Zuwachs der Bevölkerung war dagegen deutlich niedriger und lag bei 0,2 %. In Ostdeutschland ist der Anstieg in der Zahl aller Haushalte seit 2000 wesentlich auf die drastische Zunahme der Einpersonenhaushalte zurückzuführen. Hierbei stieg der Anteilswert nur in acht Jahren um acht Prozente auf 42 % in 2008, während der Anteil der Mehrpersonenhaushalte mit Kindern um den gleichen Umfang auf 27 % zurückging. Im Unterschied zur Verteilungsstruktur der Lebensformen in der Bevölkerung zeigt sich hier, dass der ostdeutsche Trend zu kleineren Haushalten die Entwicklung in Westdeutschland deutlich übertroffen hat.

Tabelle 2: Entwicklung der Anteile der privaten Haushalte 1972, 1991, 2000 und 2008

	Westdeutschland					Ostdeutschland		
	1972	1991	1995	2000	2008	1991	2000	2008
Einpersonenhaushalte	26,2%	34,4%	35,4%	36,5%	38,6%	30,8%	34,1%	42,3%
Mehrpersonenhaushalte ohne Kinder	24,5%	27,7%	29,8%	30,3%	30,3%	27,7%	30,6%	30,7%
Mehrpersonenhaushalte mit Kindern	49,4%	37,8%	34,9%	33,2%	31,1%	41,5%	35,3%	27,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
<i>Anzahl in Tausend</i>	22.994	27.423	28.970	31.045	31.453	7.833	7.078	8.623

Quelle: Mikrozensus Fachserie 1.3, eigene Berechnungen

Aus der Entwicklung der Haushalte kann man folgende wohnungswirtschaftliche Konsequenzen ableiten. Erstens, es besteht aufgrund der steigenden Haushaltszahl ein höherer Bedarf an Wohnungen, und zwar für Haushalte mit wenigen Personen. Allerdings geht der Wohnflächennachfrage dadurch wahrscheinlich nicht zurück. Nicht nur der bekannte Remanenzeffekt trägt zum erhöhten Wohnflächenverbrauch bei. Sondern es zeichnet sich auch in allen Haushaltstypen ein Zuwachs in der Wohnfläche ab. Das Mehr an Wohnfläche pro Haushaltsmitglieder zwischen 1991 und 2006 betrug beispielsweise bei Paaren mit minderjährigen Kindern vier Quadratmeter in West- und neun Quadratmeter in Ostdeutschland (Frick/Schubert 2008: 229). Das deutet darauf hin, dass die Familienhaushalte trotz des Trends zur geringeren Zahl der Kinder (siehe auch Kap. 2.3) in der Zukunft eine größere Wohnung beziehen. Damit kann sich die Frage stellen, ob dennoch eine Wende weg von der lang anhaltenden Wohnsuburbanisierung in Deutschland zu erwarten ist. Zweitens, angesichts der zunehmenden Ausdifferenzierung der Haushaltsstruktur und Lebensformen werden die Wohnpräferenzen

zen auch heterogener. Je nach der Beziehungskonstellation und den raumzeitlichen Erfordernissen entstehen verschiedene Anforderungen an die Wohnung (Gebäudeformen und Grundrisse) und das Wohnumfeld.

2.2 Erklärungsansätze zum Wandel der Lebensformen in der postindustriellen Gesellschaft

Für eine theoretische Herleitung soll zunächst die Frage erörtert werden, welche gesamtgesellschaftlichen Strukturbedingungen für den Wandlungsprozess der Lebensformen seit den 70er/80er Jahren verantwortlich sind. Als dominante gesellschaftstheoretische Ansätze werden meist die Individualisierungsthese und die Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung mit dem Wandlungsprozess von Familie und Partnerschaft seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts in Deutschland in engen Zusammenhang gebracht (vgl. Peuckert 2008: 326). Im Folgenden wird auf die beiden Ansätze fokussiert.

Becks Individualisierungsthese

Beck (1986) versucht, mit der Individualisierungsthese die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse nach dem zweiten Weltkrieg bis zu den 80er Jahren im Kontext der fortgeschrittenen Moderne zu erklären. Er begreift Individualisierung als Prozess, in dem die Einzelnen zunehmend aus den vorgegebenen Sozialformen und -bindungen freigesetzt werden und „auf sich selbst und ihr individuelles Arbeitsmarktschicksal“ verwiesen sind (ebd. S. 116). Damit verlieren die Sozialbindungen wie Klasse, Schicht, Ehe, Familie, Geschlechterordnung, aber auch Beruf, Nachbarschaft und Herkunftsregionen an Bindungskraft für die Vergesellschaftung der Einzelnen, gleichzeitig wird von einer Ausweitung von Entscheidungen und Wahlmöglichkeiten in allen gesellschaftlichen Bereichen sowie in biographischer Perspektive der Einzelnen ausgegangen (ebd. S. 190). Diese Freisetzungsprozesse wurden in der Bundesrepublik vor allem durch die Steigerung des Wohlstands (Einkommen, Bildung und Mobilität) und den Ausbau des Wohlfahrtsstaats in Gang gesetzt (ebd. S. 116).

Der Trend zur Wahlfreiheit ist aber nicht automatisch (Huinink/Wagner 1998: 86-87). Auf der einen Seite ist es wenig strittig, dass sich die traditionellen Bindungen und Vorgaben auf längere Sicht ausdünnen, für Viele sind die Handlungsoptionen tatsächlich größer geworden. Auf der anderen Seite werden – worauf Beck zu Recht hingewiesen hat – individuelle Handlungen gleichzeitig zunehmend von der institutionellen Kontrollstruktur bestimmt (Beck 1986:

206ff.). Die verstärkte Abhängigkeit der Individuen von sozialstaatlichen Rahmenbedingungen und institutionellen Vorgaben wie z.B. vom Arbeitsmarkt, Ausbildungssystem und Arbeits- und Sozialrecht stellt neue Bedingungen dar und kann die individuellen Handlungsmöglichkeiten einschränken (Beck 1993: 152). Diese neue Kontrollstruktur, die Beck als Reintegration bezeichnet, gilt prinzipiell für alle gleich. Aber die Betroffenheit von Rahmenbedingungen und Regelungen oder die Durchsetzungschancen können, je nach den individuellen Voraussetzungen wie z.B. verfügbare Ressourcen, unterschiedlich ausfallen. Aus dem Grund ist die Individualisierung nicht immer mit zunehmenden Chancen und Entfaltungsfreiheit gleichzusetzen, sondern sie kann auch durchaus mit zunehmenden Risiken verbunden sein.

Mit Blick auf den Wandel der Lebensformen sieht Beck eine enge Verbindung zwischen den Freisetzungen des Individuums aus Ehe und Kleinfamilie und der Entwicklung hin zur flexiblen Arbeitsmarktgesellschaft. In Freisetzungsprozessen ist eine Fülle von Konfliktfeldern zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen aufgebrochen. Insbesondere die Dominanz der arbeitsmarktbedingten Anforderungen greift in zunehmendem Maße in die private Lebensführung von Frauen sowie Männern ein. Berufliche Mobilität, nicht nur Arbeitsstellen- sondern auch Arbeitsortwechsel, steht jedoch den Bedürfnissen an eine dauerhafte Bindung wie Partnerschaft und Elternschaft gegenüber und die Konfliktbewältigung wird den privaten Lösungen überlassen (Beck 1993: 191-194). Das führt zulasten der traditionellen Kleinfamilien zur Entstehung und Ausbreitung abweichender Lebensformen, die den Arbeitsmarktanforderungen besser nachkommen. Dadurch haben sich die Lebensformen ausdifferenziert.

Diese Konfliktsituation kann Frauen aus den folgenden Gründen besonders betreffen. Erstens, auf lange Sicht spielt die Erwerbstätigkeit bei Frauen aufgrund der steigenden Bildung eine zunehmende Rolle. Im Unterschied zur bürgerlichen Industriegesellschaft sind nun ihre Möglichkeiten zur Herauslösung aus dem familialen Versorgungsgefüge in besonderem Maße von der ökonomischen Existenzsicherung, also der Verwertbarkeit ihrer Erwerbskraft, abhängig. Die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt z.B. die hohe Arbeitslosigkeit können zeitweise einen Einfluss auf ihre Durchsetzungschancen ausüben. Zweitens, die Freisetzung aus der traditionellen Geschlechterordnung verläuft bei Frauen und Männern nicht gleich. Für Frauen ist die alte Rollenzuweisung gelockert und eine eigene Berufstätigkeit selbstverständlicher geworden, Männer verharren dagegen in ihrer Familienernährer-Rolle (Beck 1993: 185). Aus den ungleichen Rollenverständnissen treten nicht nur ungleiche Interessen- und Konfliktlagen in der Partnerschaft hervor, auch persönliche Entscheidungen könnten verstärkt auf dieser Grundlage getroffen werden. So hebt Becker (2010) hervor, dass die zunehmende Verbreitung alternativer Lebens- und Wohnformen ein Ausdruck

vom Nichtakzeptieren des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses ist (S. 463-464).

Meyers Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung

Der zweite Erklärungsansatz bezieht sich auf die Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung von Meyer (1992, 1993). Er greift das Konzept funktionaler Differenzierung auf, um den Wandlungsprozess des privaten Zusammenlebens in der spät- und postindustriellen Gesellschaft zu beschreiben.¹² Demnach werden verschiedene Bereiche der Gesellschaft als Teilsysteme betrachtet und diese erfüllen jeweils bestimmte Funktionen, z.B. die Teilsysteme Hausgemeinschaft und Familie. Meyer nimmt an, dass die auf Funktionen spezialisierten Teilsysteme den Vorteil haben, sich den veränderten Umweltbedingungen besser anpassen zu können. So, historisch gesehen, müssten die gesellschaftlichen Teilsysteme wiederholt einen Funktionswandel durchlaufen haben und weiter gegliedert und differenziert worden sein.

Hinsichtlich des privaten Zusammenlebens sieht Parson die Entstehung der Kleinfamilie als Anpassung an die industriellen Gesellschaften (Meyer 1993: 25).¹³ Im Zuge der Industrialisierung hat das Teilsystem Hausgemeinschaft als Ort des Lebens und Arbeitens einen Funktionswandel hin zur ehelichen Kleinfamilie erlebt: Die ökonomische und politisch-rechtliche Funktion der Hausgemeinschaften wurde ausgelagert, und die Familie spezialisierte sich auf die Erziehungs- und Sozialisationsfunktion und wurde Ort für intime Beziehungen und emotionale Zuwendung (Eltern-Kind-Beziehung und Partnerschaft) (Huinink/Konietzka 2007: 103). Mit der Trennung von Produktion und Reproduktion begann sich eine Spezialisierung der Geschlechterrollen durchzusetzen (Meyer 1992: 43ff.). Als Idealbild reduzierten sich die Geschlechterrollen der Frauen auf die Zuständigkeit im Bereich der Familie und des Haushalts (Reproduktion), während der öffentliche und berufliche Bereich dem Mann vorbehalten wird (Produktion). Dieses Modell der bürgerlichen Kleinfamilie hat sich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts durchgesetzt und prägte das relativ einheitliche Teilsystem Familie.

Meyer (1993) knüpft an die von Parsons entwickelte Erklärungslogik für die Entstehung der Kleinfamilie als Anpassung an die industriellen Gesellschaften

¹² Bereits in den 80er Jahren stellte Spiegel (1986) im Rahmen einer Untersuchung über neue Haushaltstypen in Hamburg den Bezug zum funktionalen Differenzierungsprozess her und bezeichnete neue Haushaltstypen als Ergebnis funktionaler Differenzierung.

¹³ Die folgende Ausführung, wenn nicht anders vermerkt ist, bezieht sich auf die Abhandlung von Meyer (1993).

an. Er betrachtete die Ausbreitung der von der bürgerlichen Kleinfamilie abweichenden Formen des Zusammenlebens als eine fortschreitende Entwicklung, und zwar mit einer internen Differenzierung. Aus dem Teilsystem Familie bilden sich nun neue Subsysteme heraus, die wiederum jeweils auf bestimmte Funktionen spezialisiert sind (ebd. S. 27). Da der bisherige Begriff Familie als Teilsystem die entstandene Typenvielfalt nicht mehr angemessen erfassen kann, wird das Teilsystem als Privatheit bzw. private Lebensformen bezeichnet.

Nach Meyer ergeben sich drei Subsysteme bzw. Privatheitstypen (ebd. S. 27-33): Der kindorientierte Privatheitstyp (z.B. eheliche Kleinfamilie, Alleinerziehende) ist auf die erzieherisch-sozialisatorische Funktion spezialisiert. Für den partnerschaftsorientierten Privatheitstyp (z.B. nichteheliche Lebensgemeinschaft, kinderlose Ehe) ist die Liebesbeziehung selbst strukturprägend.¹⁴ Und für den individualistischen Privatheitstyp liegt das Handlungsmuster stärker auf der Selbstverwirklichung und persönlichen Autonomie. Dazu gehören Alleinwohnende und Wohnungsgemeinschaften. Die dargestellten Differenzierungsmerkmale sind in den sachlichen und zeitlichen Handlungszusammenhängen dominierend. Aber es soll nicht unbeachtet bleiben, dass das private Zusammenleben noch eine Vielzahl von Funktionen für die Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse erfüllt, wie z.B. stabile persönliche Beziehungen und Entfaltung der Persönlichkeit.

Als Ursachen für den steigenden Anpassungsdruck seitens des Teilsystems Familie hebt Meyer die zunehmenden Synchronisationserfordernisse zwischen der „Zeitrationalität“ der Familien und anderen gesellschaftlichen Teilsystemen hervor, die sich aus der wirtschaftlichen Dynamik, den institutionellen Regelungen und rechtlichen Vorgaben sowie dem Wandel der Geschlechterrollen ergeben (Spiegel 1986: 63ff.; Meyer 1993: 34-36). Die Zeitstrukturen der Teilsysteme wie Familie, Beruf, Bildung und Verwaltung und auch deren Veränderungen sind nicht immer aufeinander abgestimmt. Damit sind alternative Lebensformen entstanden, die flexiblere Zeitstrukturen haben und mit den verschiedenen und veränderlichen Zeitregimen der gesellschaftlichen Teilbereiche besser fertig werden können.¹⁵ Diese eher allgemein gefasste Erklärungslogik deckt, meines Erachtens, Becks Analyse. Im Vergleich zu Meyer betont Beck die Widersprüche zwischen den arbeitsmarktbedingten Anforderungen und dem privaten Le-

¹⁴ Wie in Kap. 2.1 bereits angeführt, gewinnen Kinder unter nichtehelichen Lebensgemeinschaften (NELG) an Bedeutung, insbesondere in Ostdeutschland. Und die NELG mit Kindern weisen, ähnlich wie die eheliche Familie, eine starke Kindorientierung auf. Aus den hier besprochenen Funktionsgesichtspunkten soll zwischen NELG mit und ohne Kinder unterschieden werden.

¹⁵ Die flexiblen Zeitstrukturen bestimmter Lebensformen, die ein besseres Anpassungsergebnis erzielen können, resultieren meines Erachtens erheblich aus den fehlenden Zeiterfordernissen in bestimmten Bereichen wie z.B. Versorgung für Kinder und andere. Die Voraussetzungen für die Zeitgestaltung sind ungleich.

ben. Das läuft in vieler Hinsicht auf Konfliktsituationen in Zeitstrukturen hinaus. Im Hinblick auf die raumzeitliche Organisation im Alltag ist beispielsweise der Tagesablauf der Schulkinder anders als die von Arbeitgebern gewünschten Erwerbszeiten der Eltern. Hinzu kommt, dass die Koordinierung verschiedener Zeiterfordernisse zum Teil eng mit räumlichen Bedingungen und insbesondere der Erreichbarkeit verbunden ist. Aus Gesichtspunkten der funktionalen Differenzierung müssten sich die gesellschaftlichen Teilsysteme gegenseitig anpassen. Demnach müssten sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entsprechend ausdifferenzieren und damit neue Formen des privaten Zusammenlebens entstanden sein, ohne die Kleinfamilie völlig zu verdrängen.

Diskussionspunkte

Nachdem die Kernaussagen beider Erklärungsansätze zum Wandel der Lebensformen dargestellt wurden, sollen Schlussfolgerungen für weitere theoretischen Überlegungen und das empirische Vorgehen gezogen werden.

Erstens, obwohl in beiden theoretischen Ansätzen die Entwicklungstendenz von der Dominanz der bürgerlichen Kleinfamilie hin zur Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Lebensformen diagnostiziert wurde, erweist sich Meyers Differenzierungstheorie gegenüber die Individualisierungsthese als vorteilhafter für eine empirische Überprüfung, denn sie beinhaltet ein klares Strukturmuster mit drei Privatheitstypen und erfasst die Vielschichtigkeit des privaten Zusammenlebens besser. Dagegen liefert Becks These keine realitätsnahe Aussage darüber, welche neuen Lebensformen genau an Gewicht gewinnen werden (Wagner 2008: 116-117). Um die Veränderungen der Lebensformen im Zusammenhang mit dem Forschungsziel empirisch zu prüfen, liefern beide Ansätze keinen praktischen Hinweis auf eine Lebensformkonzeption (vgl. Kap. 2.1).

Zweitens, die vorliegende Arbeit zielt auf die Frage ab, ob der Wandlungsprozess der Lebensformen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen in der gleichen Richtung verläuft und welche Ungleichheitsstruktur sich abzeichnet. Trotz der fortschreitenden Modernisierung und Wohlstandssteigerung in der breiten Bevölkerung hat die Bedeutung der ungleichen Lebenschancen zwischen Bevölkerungsgruppen nichts an ihrer Aktualität eingebüßt.

Meyers theoretische Überlegung zur Differenzierung der Privatheit hat eine systematische Einbettung in die Ungleichheitsstrukturen ausgeblendet. Im Vergleich dazu setzt sich Becks Individualisierungskonzept mit Veränderungen in sozialen Ungleichheiten und im Geschlechterverhältnis auseinander. Es bleibt jedoch unbeantwortet, von welchen sozialen Gruppen die Differenzierung der Lebensformen bisher vorangetrieben ist.